



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1924

8 (1924)

Vergißmeinnicht

Allustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 8.

August 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52p
Postcheckamt Breslau 15625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

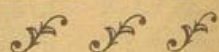
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Et. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhebungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Wir waren in großer Not und hatten kaum das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt, da nahmen wir Zuflucht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und wurden wunderbar erhört. Den lb. Heiligen herzlichen Dank.

Dank dem Hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhörung und Hilfe in mehreren Anliegen.

Fünfzig Frs. aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung Gottes, die Fürbitte der hl. Mutter Anna, des hl. Antonius und des hl. Petrus Claver.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 8.

August 1924.

Jahrgang 42.

Zur Weltmissionsausstellung in Rom.

Von P. Dominikus. R. M. M.

Im Missionsleben der Kirche weht ein frischer Zug. Mehr als je hat der Apostolische Stuhl seine Sendung zur vollsten Auswirkung gebracht in der Neugestaltung und Wiederbelebung des gesamten Missionswesens. Eine große Weltmissionsausstellung in Rom wird im Jahre 1925 eröffnet. Vom heiligen Vater selbst wurde sie angeregt. Die Vorbereitungsarbeiten dazu sind im vollsten Gange und dürften bald vor dem Abschluß stehen. Der Teil der Ausstellungsgebäude, die im Pinienhof und in den Gärten des Vatikans errichtet werden, sind beinahe beendet. In großzügiger Weise wird diese Ausstellung geführt werden. Der größte Teil der Vatikanischen Gärten wurde zur Verfügung gestellt. Etwa 10 000 Quadratmeter wurden überdacht. Die Räumlichkeiten, welche für die eigentliche Ausstellung bestimmt sind, haben eine Länge von sechs Kilometer. Die Missionsgesellschaften stehen mit Schiffs- und Bahn-Gesellschaften in Verbindung, um das Anrollen des Ausstellungsmaterials reibungslos und auch möglichst billig zu gestalten. In dankenswerter Weise hat der Triester Lloyd sich bereit erklärt, den Transport von Gegenständen kostenlos zu übernehmen; Amtspersonen will er um die Hälfte des Preises befördern. Hoffentlich schließen sich seinem noblen Vorgehen andere an. Die Ausstellung selber wird wohl die umfassendste sein, die jemals dieser Art stattgefunden hat. Sie gibt Aufschluß über die natürliche und politische Gestalt des betreffenden Missionslandes, über Klima, Steinarten und Metalle, Pflanzen, Tiere, Bewohner, Kleidung, Wohnung, Nahrung, Handwerk, Ackerbau, Jagd, Fischerei, Schifffahrt, Waffen, Kriegswesen, Musik, Tanz, Feldzeichen, Standarten, Litteratur, Religion und Gottesverehrung. Es wird zur Schau gestellt sein, was die Missionäre in den einzelnen Missionsgebieten tun. Phonographen werden in den Sprachen der Eingeborenen Proben geben, Gebete, Lieder und Musikstücke vorführen. Sogar das Kino wird auf dem Plane erscheinen um auch im lebenden Bilde zu zeigen, wie in den Missionen kirchliche Feiern abgehalten werden; welche Festlichkeiten bei den Heiden üblich sind. — Man sieht, es handelt sich um ein Kulturwerk allerersten Ranges, das nicht nur die Freunde des Reiches Gottes anziehen muß, sondern auch alle andern, die die Welt und ihre Bewohner kennen zu lernen wünschen.

Das Missionskomitee besteht aus je einem Deutschen, Holländer, Spanier und Franzosen. Wie es der innigste Wunsch des heiligen Vaters ist, die Ausstellung so großartig als möglich zu gestalten, so wünscht er auch dringend, daß jeglicher Nationalismus von derselben ferngehalten werde. Wir wollen auch weiter hoffen, daß die geplante Ausgabe eines Missionsatlases im Taschenformat verwirklicht wird. Ohne einen solchen kann man sich kaum orientieren. Das Jahr 1925 wird erneut im sieghaften Zeichen der Weltmission stehen und wir hoffen von Herzen, daß der gewaltige Aufwand an Zeit und Mitteln reiche Ernte zeitigen und zum Segen werde für die Kirche und die Seelen.



Eine deutsche Superiorenkonferenz.

(Am 10. Juni 1924.)

Die Superioren der reichsdeutschen Ordensprovinzen und selbstständigen Abteien, die sich der Heidenmission widmen, pflegen sich von Zeit zu Zeit zu einer Konferenz zu versammeln, der „Superiorenkonferenz“, die vor 1914 gern im Anschluß an die großen Katholikentage abgehalten wurde. Diesmal war die Einladung zur Reichshauptstadt ergangen. Als Sitzungsaal diente die schöne Bibliothek des Dominikanerklosters.

Es fanden vier Sitzungen statt. Als Vorstand wurde gewählt: Vorsitzender Abt Vogel O. S. B. von Münster-schwarzach; als erster Beisitzender P. Provinzial Arens C. Ss. R. aus Bonn; als zweiter Beisitzender P. Provinzial Thomas M. Stuhlweissenburg O. P. aus Düsseldorf; zum Geschäftsführer wurde P. Ansgar M. Sinnigen O. P. aus Berlin bestätigt. Die Kardinäle Bertram und Schulte, sowie die Bischöfe Schreiber von Meissen und Berning von Osnabrück hatten besondere Schreiben gesandt.

P. Josef Sonnenschein C. S. Sp. aus Knechtsteden, der bisherige Geschäftsführer des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen e. V. in Berlin, hielt in der zweiten Sitzung einen lehrreichen Vortrag über die Einstellung der Missionsorden zur Seelsorge unter den katholischen Auslandsdeutschen. Der frühere Apostolische Präfekt von Assam, Msgr. P. Dr. Becker S. D. S. aus Würzburg referierte über das missionsärztliche Institut daselbst; sein Ordensbruder P. F. Stegmiller S. D. S. gab einen Bericht über den Stand der Vorbereitungen zur Missionsausstellung in Rom 1925.

Die dritte Sitzung war dem Auslandsdeutschtum, bzw. dem Reichsverbande für die katholischen Auslandsdeutschen besonders gewidmet. Reichstagsabgeordneter Prälat Professor Dr. Schreiber aus Münster hielt eine bedeutende Rede über die Aufgabe der Orden bezüglich des Auslandsdeutschtums und die Beteiligung der Katholiken am öffentlichen Leben. P. Sonnenschein sprach über die Aufgaben des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen.

Für die vierte Sitzung hatte der Reichstagspräsident infolge dringender Verhinderung ein Schreiben gesandt und den Vizepräsidenten des Reichstages, Dr. Bell, mit seiner Vertretung beauftragt. Von den erschienenen prominenten Persönlichkeiten sind zu nennen: Weihbischof Dr. Deitmer aus Berlin, Reichskanzler Marx, Reichsaußenminister Stresemann, Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, Reichskanzler a. D. Fehrenbach und Dr. Wirth, die Minister a. D. Giesberts, Bell, Emminger, der bayerische Ministerpräsident a. D. Graf von Lerchenfeld, der Präsident des Reichsversicherungsamtes a. D. Kaufmann, fünfunddreißig Abgeordnete der Zentrums- und zehn der Bayerischen Volkspartei des Reichstags, sowie mehrere vom Preussischen Landtage, darunter Dr. Eismann, Dr. Fleischer, Gottwald-Berlin, die Domkapitulare Kaas und Leicht, Prälat Dr. Schreiber u. a.

Der Vorsitzende, Abt Plazidus Vogel O. S. B., begrüßte die Vertreter der Regierung und der Parlamente und sprach seinen Dank aus für das Interesse, das in diesen Kreisen den Missionen gezeigt werde; so durch Einrichtung eines eigenen Referates für die Missionen im Auswärtigen Amte, wie auch durch mancherlei Unterstützungen für die Zwecke der Missionen. Wenn die Regierung ihrerseits die Missionare in ihrer Arbeit fördere, so seien diese hinwieder die Pioniere deutschen Ansehens in den fremden Ländern. Der Missionar treibe keine Politik; ihm sei es einzig um das Heil der unsterblichen Seelen zu tun; aber der deutsche Missionar könne gar nicht



Die Ordensgemeinde im Missionshaus St. Joseph.

anders auftreten, denn als deutscher Missionar, mit deutschem Fleiß, deutscher Gründlichkeit und deutscher Ausdauer, die überall die Anerkennung auch der Fremden gefunden und schon manchen wertvollen Dienst dem eigenen Vaterlande erwiesen habe.

P. Dr. Freitag S. V. D. sprach zu dem Thema: Der augenblickliche Stand der katholischen Missionen und ihre Bedeutung für die vaterländische Kultur. Seit fünfzig Jahren haben sich in Deutschland das Interesse für die Heidenmission und der koloniale Gedanke gegenseitig beeinflusst und gehoben. In den Missionsgebieten wurde besonders auf die Schule hohen Wert gelegt, und auf dem Gebiete der Schulen haben die deutschen Missionare unstreitig das meiste geleistet. Auch jetzt nach dem Verluste der Kolonien besorgen katholische deutsche Missionare acht Prozent aller katholischen Missionschulen, und gar zehn Prozent aller Missionschüler besuchen dieselben. In achtzehn alten und fünfzehn neuen Gebieten arbeiten 3. 3. wieder deutsche Priester

und Schwestern, und ihre Arbeit wird überall ausschlagen zum Ruhme und zur Ehre des geliebten deutschen Vaterlandes.

Auf die Rede des Herrn P. Freitag antwortete seitens des Auswärtigen Amtes Ministerialdirektor Heilbron. Er fand warme Worte der Anerkennung für die Arbeit der katholischen Missionen, die seitens der Staatsregierung natürlich nur nach ihrer kulturellen Seite gewertet werde; aber auch unter diesem Gesichtspunkte seien die Verdienste der katholischen Missionare sehr groß; ihre Tätigkeit sei vor allem geeignet, die Behauptung unserer Gegner, als ob Deutschland weder fähig noch würdig sei, zu kolonisieren, wirksam zu widerlegen. Deutschland hoffe auf Wiedererlangung seiner Kolonien und seiner Missionsgebiete, und Staat und Mission seien auf gegenseitige Unterstützung angewiesen.

P. Sonnenschein C. S. Sp., der frühere Geschäftsführer des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen, dem die Missionsorden angeschlossen sind, sprach über die Tätigkeit des R. K. A. zu gunsten der Missionen und ihre nationale Bedeutung. P. Stegmüller S. D. S. referierte ausführlich über die Missionsausstellung in Rom 1925 und die Bedeutung einer Beteiligung der deutschen Orden und Institute für die vaterländischen Interessen. Sehr wertvoll war sodann der Vortrag des P. Dr. Becker S. D. S., über das missionsärztliche Institut in Würzburg.

Nach Schluß der Sitzung übernahmen Herr Reichstagsabgeordneter Damm und der Vizepräsident Dr. Bell eine Führung durch das Reichstagsgebäude; unter solch hoher Begleitung hatten die fremden Ordensleute nun auch Zutritt zu Räumlichkeiten, die sonst Fremden nicht offen stehen.

Für den Abend hatten die Zentrums- und Bayerische Volkspartei die Superioren zu einem gemeinsamen Abendessen im Reichswirtschaftsrat eingeladen, woselbst zweiundachtzig Herren sich zusammenfanden. Reichskanzler a. D. Fehrenbach, Vorsitzender des Zentrums, präsierte als Gastherr. Er hob in seiner Begrüßungsansprache das Ideal der Missionstätigkeit hervor und wies auf das hohe Beispiel hin, daß die Missionare durch ihr selbstloses opfervolles Leben bringen. Domkapitular Leicht sprach im Namen der Bayerischen Volkspartei und erwähnte, wie die Missionstätigkeit zum Wesen der Kirche gehöre. Weihbischof Dr. Deitmer sprach seine Freude darüber aus, eine so große Zahl höherer Ordensobern in Berlin begrüßen zu können. Der ehrwürdige Vater Abt Celestin dankte im Namen der Superioren für die zahlreichen ihnen erwiesenen Aufmerksamkeiten und die ihrem Wirken gezollte Anerkennung. Der frühere Kolonialminister Dr. Bell erinnerte noch einmal an die Zeit der deutschen Kolonien und die Verdienste der katholischen Missionare um die Kultivierung der Naturvölker. Gegen 11 Uhr, als sich die Gesellschaft zum Fortgehen anschickte, kam noch Reichsaußenminister Stresemann, der bis dahin durch Sitzungen verhindert gewesen war, um auch noch sein Interesse für die Tätigkeit der Missionen zu bezeugen.



Gottes Ehrenlese.

Zum Heimgange des † R. P. Nother Vorspel, R. M. M.

Unerwartet traf uns am 12. November vorigen Jahres die Kabelnachricht von dem raschen Hinscheiden des Hochw. Herrn P. Nother Vorspel. Aus voller Schaffenskraft heraus entriß ihn uns eine verhältnismäßig kurze tückische Krankheit.

Die lieben Leser des „Vergißmeinnicht“ haben oft mit Spannung die Artikel gelesen, die aus seiner Feder geflossen sind und noch vieles, was sein



† R. P. Nother Vorspel.

rüstiger Geist niederlegte, harret der Veröffentlichung. Ein widriges Geschick, (Wechsel im Redaktionsstab usw.) hat esgefügt, daß erst so spät in diesen Blättern eines Mannes, Priesters und Missionars gedacht wird, der für das Gedeihen der Kongregation so viel mit beigetragen hat. Der Verblichene war geboren am 5. März 1862 in Gronau in Westfalen. Er war in seiner Heimat Lehrer. Am 31 Mai 1887 trat er in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein. Im Jahre 1887 machte er einfache und 1892 ewige Profess. Nach vollendeten Studien empfing er am 18. März 1892 die hl. Priesterweihe. Seinen Fähigkeiten entsprechend wurde er von seinen Obern mit den verschiedensten Vertrauensstellen betraut in der Verwaltung von Schule und Mission. Im Jahre 1898 unternahm er die Gründung einer Missionsstation in Deutsch-Ost-Afrika. Als Missionar war er tätig in Oetting, Maria-Trost, Maria-Zell und Himmelberg. Im Jahre 1909 wurde ihm das wichtige Amt eines Prokurators in Europa anvertraut, um der aufblühenden Mission in Deutschland Hilfsquellen

zu erschließen und Berufe zuzuführen. Mit ganzer Hingabe arbeitete er in überaus weitsichtiger Weise. Ihm ist es zu verdanken, daß St. Paul entstanden und das Aloysianum in Lohr a/Main. Mit letzterem hat er sich ein bleibendes Andenken geschaffen. Es ist das einzige Haus in Europa, das Anspruch machen kann, ein geschlossenes Ganze zu sein und bei durchaus würdigem Aeußern für die Zwecke der Bildung unseres jüngsten Ordensnachwuchses sehr geeignet angelegt zu sein. Und im Blühen dieses Hauses mit seiner großen jugendfrischen Schar missionsbegeisterter Studenten bleibt das Andenken an den Begründer ein gesegnetes.

Es bedeutet für unsere liebe Kongregation einen herben Verlust, wenn P. Notker so plötzlich die irdische Heimat mit der himmlischen vertauschte. Gerade in der Zeit, wo die Mission unter dem drückenden Priesterangel leidet. Mit tiefer Bewegung las der Redakteur die letzten Arbeiten des teuren Toten und besonders seine Freude über die Verlegung des Priesterseminars nach Mariannhill, die er leider nicht mehr erlebte, zeigt, wie begeistert er war für das Aufblühen und Weitergedeihen der geliebten Kongregation. Die Redaktion des „Vergißmeinnicht“ hat aber einen ihrer regsten Mitarbeiter verloren. Wir sind gewiß, daß der gute Gott seinen Diener reich entlohnt hat für das geleistete Stück Arbeit in seinem Weinberg. Wir sind aber auch gewiß, daß das Andenken an diesen tugendhaften, überaus tüchtigen Missionar in unserer Genossenschaft lebendig bleibt und viele Berufe erweckt. R. P. Notker hatte viele Freunde in der alten Heimat; sie alle werden seiner im Gebet gedenken. Seine trauernden Angehörigen aber haben die trostvolle Versicherung, daß er nach einem verhältnismäßig langen, arbeitsreichen und segensvollen Leben eingegangen ist in des Himmels selige Freuden. Gott hat eine fruchtschwere Garbe eingeholt und Gott erntet solche gern auf seinem Acker.

P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Bruder Melchior's Tod.

Von Br Gerold Heller.

Centocow, den 15. November 1923.

Einen treuen Arbeiter in seinem Weinberge hat Gott am 23. Sept. 1923 zu sich berufen: unseren guten Bruder Melchior.

Der Geburtsort Bruder Melchior's ist Holzhausen, in der Nähe des berühmten Wallfahrtsortes Altötting in Bayern. Er kam als noch ganz junger Mann nach Mariannhill.

Als Novize war er im Mutterhause Mariannhill tätig. Als er die Ordensgelübde abgelegt hatte, kam er auf die Stationen Maria Stella, Emaus, Ratschitz, Josephsheim bei Reichenau und vor drei Jahren nach Centocow.

Überall übte er seinen Grundsatz: „Beten und arbeiten“ aufs gewissenhafteste aus. Als 1893 der ehrwürdige Vater Franz sein Amt als Abt niederlegte und Emaus in der Kapkolonie zu seinem Aufenthalt wählte, suchte er sich unter den Brüdern einen aus, der ihm in der Feldarbeit am meisten helfen konnte. Seine Wahl fiel auf Bruder Melchior. Der Abt hätte keinen treueren, ruhigeren und fleißigeren Bruder auswählen können, als ihn.

Er war die rechte Hand des Abtes und führte dessen Pläne nach Wunsch seines Oberen in kindlichem Gehorsam aus.

Nach dem Tode des Abtes Franz kam Bruder Melchior nach Josephsheim, ungefähr 10 englische Meilen von Reichenau entfernt. Er war jahrelang der

Verwalter der dortigen Feldwirtschaft. Kein Bruder und keine Schwester halfen ihm. Er war allein mit seinen eingeborenen Arbeitern, die ihn ehrte und liebten wie ihren Vater. Bei den dortigen Christen wurde er wegen seiner gediegenen Frömmigkeit und Sanftmut als heiliger verehrt. Ihre Verehrung wuchs, als sie ihn eines Tages beim Pflügen beobachteten. In tiefer Betrachtung



Unser verstorbener Bruder Melchior.

tung über die Liebe Gottes ging er ruhig dem Pfluge nach und merkte es gar nicht, daß seine Arbeiter sich eine Ruhepause machten, zusammen standen und ihm zuschauten. Nach einiger Zeit gingen sie auf ihn zu und ihr Staunen wuchs, als sie in seine Nähe kamen. Es hatten sich nämlich die Vögel, die den frischen Furchen nachliefen und sich Nahrung suchten, auf die Schultern und auf den Hut gesetzt und ihn mit ihrem munteren Gezwitz begleitet. Auf ihre Fragen, woher das käme, gab er die naive, kindlich fromme Antwort: „Ich habe andere Leute noch nicht so genau beobachtet, bin aber der Meinung, daß das bei jederman der Fall ist, wenn er die Geschöpfe einladet, mit ihm Gott zu loben und zu preisen.“ Von jetzt an sprachen einige Arbeiter mit noch größerer Ehr-

furcht mit ihm.

Durch große Strenge gegen sich selbst, durch Abtötung und Bußgeist hatte er seinen Körper sehr geschwächt. Sein Koch war ein älterer Christ, der wegen Kränklichkeit keine schweren Arbeiten verrichten konnte. Er war kein Kochkünstler. Manchmal mißlang es ihm ganz, so daß das Essen ganz ungenießbar war. Fast jeden Tag kam Bruder Melchior mit seinem Fahrrad nach Reichenau zur hl. Messe, auch im Winter, obwohl ein alter Afrikaner die Kälte sehr spürt. Dadurch zog er sich einen starken Rheumatismus zu, der ihn von jetzt an jeden Winter schrecklich plagte.

Vor drei Jahren nun kam Bruder Melchior nach Centocow, eine halbe Ruine bereits. Auch hier erbaute er jedermann ganz besonders wegen seines Gleichmutes. Keine noch so unangenehme Arbeit, keine Verdrießlichkeit konnte ihn aus dem Geleise bringen. Er war und blieb sich immer der Gleiche bis zu seinem Tode.

Solch brave, gottergebene, gebets- und arbeitsfreudige Brüder verliert der Missionar nicht gern. Was dem Volke am Sonntage von der Kanzel gepredigt wurde, das machte Bruder Melchior Tag für Tag durch sein Beispiel und seinen Lebenswandel den Leuten vor. Er war wie ein Wegweiser, der jedermann immer den richtigen Weg zeigte. „Sursum corda“ zeigte sich in seinem Reden. Er sprach nur das Notwendigste und das mit Ueberlegung. Noch mehr aber zeigte es sich in seinem Tun und Handeln. So strenge er gegen sich selbst war, so sanft und milde war er gegen seine Umgebung. Die heiligen Ordensgelübde hielt er auf das gewissenhafteste.

Am 23. September 1923 rief der Herr seinen treuen Diener zu sich nach kaum zehntägiger Krankheit.

Bei ihm bewahrheitete sich das Sprichwort: „Wie gelebt, so gestorben.“ Während seiner Krankheit kam nie eine Klage über seine Lippen; häufig betete er den Rosenkranz, wie er es in gesunden Tagen gewohnt war. Als es dem Ende zuging, konnte ihm das Pflegepersonal keine größere Freude machen, als wenn es ihm Stoßgebete vorsagte, die er mit schwacher Stimme und mit rührender Andacht nachsprach. War er doch ein Mann des Gebetes.

Als ihm die Krankenschwester sagte, er werde nicht mehr gesund werden, erschrak er nicht im Geringsten, sondern freute sich wie ein Kind, das, fern vom Vaterhause, die frohe Kunde erhält, bald in die Heimat zu den Lieben gehen zu dürfen.

Am Samstag mittag sah man, daß das Ende nahe sei. Sonntags in der Frühe um 5 Uhr verlangte er bei vollem Bewußtsein nochmals nach der hl. Kommunion. Hochw. P. Superior, P. Apollinaris, brachte sie ihm. Eine Stunde nach seiner letzten hl. Kommunion, während des Angelusläutens, rief der Herr seinen treuen Diener zu sich. Er starb ohne Todeskampf. Niemand konnte sich einen schöneren Tod wünschen. Er schloß, den göttlichen Heiland im Herzen, auf dem Bette sitzend ein, wie ein unschuldiges Kind einschläft an der Mutter Brust.

Aufgebahrt lag er so friedlich da wie ein Schlafender. Die Kinder der Station, die auswärtigen Christen, sogar Heiden kamen, den guten Bruder nochmals zu sehen. Viele waren der Meinung, er sei nicht tot, sondern er schlafe nur.

Bei seinem Leichenbegängnis nach dem Hauptgottesdienste beteiligten sich außer den zwei Priestern, den Brüdern und Schwestern die ganze Christengemeinde. Es waren ungefähr 1000 Personen. Die Arbeiter ließen es sich nicht nehmen, die Brüder abzulösen und die Leiche zu tragen. War doch der Ver-

storbene in seinem Amte als Feldschaffner ihr geliebter Arbeitsvorstand gewesen, der niemand wehe tun konnte.

Dem demütigen Bruder, der in seinem Leben — er war 32 Jahre im Kloster — allen Ehren und Auszeichnungen sorgfältig aus dem Wege ging,



Hochw. Herr Bischof Fleischer mit schwarzen Ordenskandidaten.

wurden dieselben bei seinem letzten Gang zum Gottesacker in hohem Grade zuteil. —

Jetzt ruht er von seinen Mühen aus an der Seite unseres vor drei Jahren verstorbenen Bruders Eduard, des langjährigen Krankenwärters von Centocow.

Bruder Melchior und alle, die mit ihm im Centocower Friedhofe der Auferstehung entgegenharren, mögen ruhen in Frieden! Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!



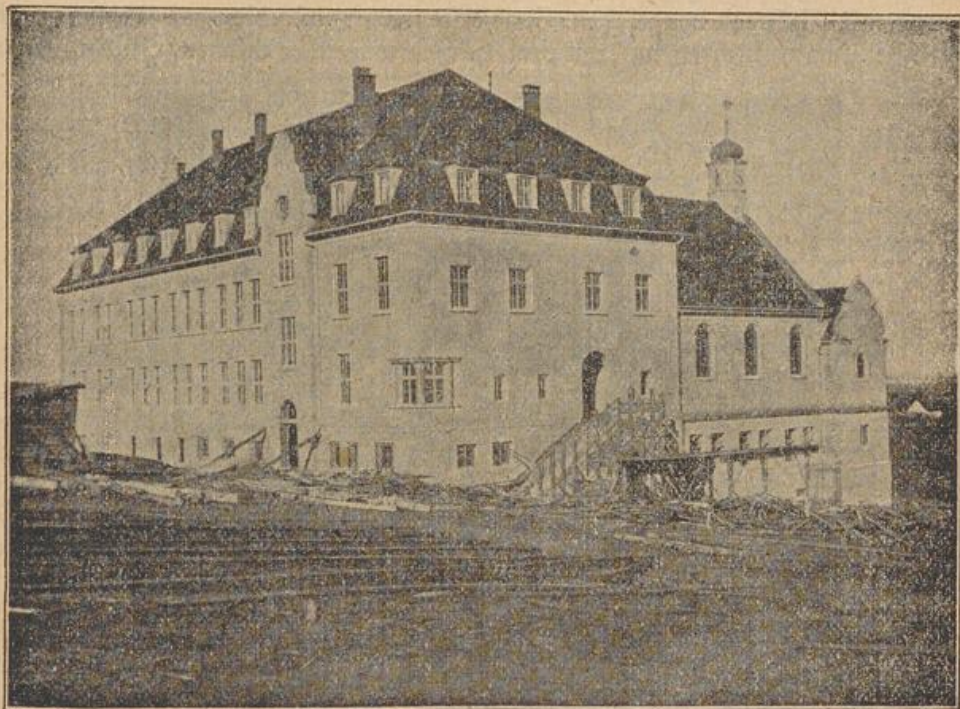
Aus unserer europäischen Provinz.

Zur Einweihungsfeier der neuen Seminar­kapelle in St. Joseph
am 2. Juli 1924.

Mit Beginn des Sommersemesters am 1. Mai war der noch nicht ganz vollendete Seminarbau in St. Josef von der frohen, fleißigen Studentenschar bezogen worden. Alle waren von Herzen froh aus den engen niedrigen Räumen des viel zu kleinen alten Seminars in die hellen, lustigen Studiosäle des Neubaus übersiedeln zu können. Unter unzähligen Schwierigkeiten war das Werk zustande gekommen und Dank edler Förderer war es so weit gediehen. Aber auch ganze Klassen des Seminars haben sich durch wackere Mitarbeit verdient gemacht, eine große Anzahl Schüler kann den Ruhm hinwegtragen sich das Studienheim selbst errichtet zu haben. Deshalb war die Freude groß und berechtigt, als am 1. Maientag mit Festgottesdienst in der Notkapelle Besiß ergriffen wurde vom neuen Studienhaus. Doch die Hauptsache, muß man sagen, fehlte noch am Seminar. Die eigentliche Kapelle war noch nicht fertig gestellt, aber Dank der Energie des Hochw. Herrn P. Direktors konnte der Einweihungstermin am 2. Juli, Fest Mariä Heim­suchung, pünktlich eingehalten werden. Das sollte ein Fest werden und Leitung und Schüler wetteiferten diesen Tag würdig zu gestalten! Schon wochenlang vorher wurden die Vorbereitungen getroffen. Der Sängerkhor des Seminars, die Musikkapelle, der Theaterklub, die Dekorationskongregation, alle die notwendigen „Vereine“ die nun einmal zu einem Seminarbetrieb mit begeisterten Studenten gehören, traten in Aktion. Viel Wert wird bei uns gelegt auf Originalarbeiten. Und so wurde eine Festmesse eingeübt und andere gesangliche Darbietungen welche der Herr Musikprofessor komponiert hatte. Zur weltlichen Feier wurde ein Theaterstück „Das Los des Missionars“ eingeübt, vom P. Präfekt verfaßt, dazu Originalbeiträge kunstfertiger Studenten. Ein herrlicher Tag war am 2. Juli heraufgezogen und erhöhte die Feststimmung. Der Hochw. Herr P. Provinzial war in Person herbeigeeilt, um die Einweihung des Hauses und der Kapelle vorzunehmen. Naturgemäß teilte sich die Feier in eine rein kirchliche und eine Familienfeier. Letztere bedeutete zugleich die Abschiedsfeier zweier Afrikareisender, junger Theologen, die nach Mariannhill in Kürze abgehen sollten. Der Hochwürdige Herr P. Direktor hatte den P. Dominikus mit der Leitung der Festfolge betraut, die letzterer mit der den Präfekten eigentümlichen Konsequenz durchführte. In sinnigem grünem Laubwerke prangte die Kapelle, in der ein Notaltar hergerichtet war. (Leider haben wir noch keine Altäre und auch der Fußboden ist noch nicht gelegt.) Um 9 Uhr morgens begannen die Feierlichkeiten. Zuerst fand die Weihe der Kapelle statt und des Hauses, woran sich die Festpredigt des H. H. P. Provinzials an­schloß. In seiner bekannten, hinreißenden Art schilderte der Prediger die Schönheit des Salomonischen Tempels und im Vergleich zu diesem die erhabene Majestät eines christlichen Gotteshauses, wo der eucharistische Gott Wohnung genommen hat. Mit tiefster Andacht und größter Spannung folgten besonders die Schüler des Seminars den Ausführungen des Hochw. Herrn. In feierlicher Prozession

überführte der Hochw. Herr P. Provinzial L. Tremel das Allerheiligste aus der alten Seminarkapelle. Voran schritten die Akolythen mit Kreuz und Leuchtern — dann folgten die Scholastiker mit Chorrock und brennenden Kerzen darauf das Allerheiligste getragen von H. H. P. Provinzial und begleitet von Hochw. H. P. Seminardirektor und dem H. P. Superior des Missionshauses. Beim Eintritt in die Kapelle, in der sich bereits auch viel Volk aus dem Orte angesammelt hatte, erbrauste zum erstenmal die neue Orgel und unter schmetternden Trompetenklängen fiel der Seminarchor ein in den Choral: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Darauf begann das feierliche leviitierte Hochamt, das mit sakramentalem Segen und begeistertem Te Deum seinen Abschluß fand. Gegen elfeinhalb Uhr war der Festgottesdienst zu Ende.

Ein gemeinsames Mittagessen versammelte das Scholastikat und das Seminar im schön geschmückten Refektorium.



Das neue Seminar St. Joseph in Reimlingen.

Hatte der Seminarchor bei der Festfeier am Morgen die Ehre gehabt sein Können zu zeigen bzw. hören zu lassen, so übernahmen die Fratres am Nachmittag die Ausführung der feierlichen Vesper und des sakramentalen Segens, den der Hochw. Herr P. Provinzial erteilte.

Um zwei Uhr dreißig Minuten war eine Festakademie angesetzt, woran beide Institute teilnahmen sowie das gesamte Professorenkollegium und Ehrengäste. Die Vortragsfolge gestaltete sich sehr reichhaltig. Nach einem flott gespielten Marsch unserer Blechmusik hielt H. H. P. Direktor eine längere Ansprache, wobei er besonders derer gedachte, die sich in hervorragender Weise um den Neubau verdient gemacht hatten. Inmitten trübster Zeiten mußte zu diesem Werke geschritten werden und große Opfer gebracht werden. Es ist aber für eine ideale Sache, für die Heranbildung von Missionspriestern, für die Gewinnung unsterblicher Seelen, für die Ehre Gottes. Noch immer ist das Testament des göttlichen Heilandes rechtskräftig, noch immer besteht sein

Missionsbefehl: „Gehet hinaus in alle Welt und predigt das Evangelium jeder Creatur!“ Mögen die Gottesbefehle nicht überhört werden im geräuschvollen Getriebe der Welt! Möge vor lauter „Aufbau-“ Gedanken der Auf- und Ausbau des Reiches Gottes nicht hintan — gesetzt werden. So hoffen wir felsenfest auf die göttliche Vorsehung, daß sie uns auch weiter bringt. Wir danken allen edlen Wohltätern und Mitarbeitern an diesem Werke. Im weiteren Verlauf der Akademie wechselten Gesänge und Vorträge ab und es schien fast ein Wettkampf zu sein zwischen deklamatorischen und gesanglichen Darbietungen des Scholastikates und des Seminars. Aber die ganze Stimmung war doch tiefinnerst getragen von Abschiedsklängen. Sollte doch diese Feier zugleich auch Abschiedsfeier sein zweier wackerer Theologiestudierender, der Fratres Kich und Kainberger. Gegen vier Uhr dreißig Minuten fand die Akademie ihren Abschluß. Ungefähr gegen halbnacht Uhr Abends war eine Theatervorführung mit Einlagen vorgesehen. Zum erstenmal wurde die neue Bühne benützt. Sämtliche Communitäten unserer drei Häuser waren erschienen. Studenten und



Eine Schwester mit frisch geworbenen Katechumenen.

Brüderaspiranten hatten mit Eifer eine 5 Akte umfassende Missionsaufführung einstudiert. Dieses Stück fand guten Beifall und konnte in der Folge noch zweimal aufgeführt werden für weitere Kreise. Trotz anfänglicher Störung durch ein plötzlich hereinbrechendes Gewitter, wodurch die Beleuchtung unterbrochen wurde, konnte auch diese den Tag abschließende Feier programmäßig zu Ende geführt werden. In anregender, geselliger Weise verlief dieser schöne Tag in harmonischem Übereinstimmen aller Beteiligten. So wird der zweite Juli ein Markstein bleiben in der Geschichte des neuen Seminars. Unseren edlen Gönnern sei hiermit herzlichster Dank ausgesprochen. Möge nun auch der Tag nicht ferne sein, wo würdige Altäre die schöne Kapelle zieren. Auf Bildschmuck wird sie wohl überhaupt verzichten müssen. Das soll aber die lernfrohe, missionsbegeisterte Studentenschaft des Seminars nicht hindern an diesen Ort des Gebetes im Schatten des Altares für all die großen Anliegen St. Josefs, der Congregation, der hl. Kirche und insbesondere für unsere Wohltäter eifrigst zu bitten, um Gottes Segen auf unser Werk herabzuziehen. Am kommenden Ostern werden die ersten Abiturienten des neuen Seminars nach St. Paul ins Noviziat ziehen. Möge der liebe Gott viele tüchtige, wackere, fromme Jünglinge uns weiter zuführen. Unter dem Schutzmantel des hl. Josef sind sie gut geborgen.

Ein Vergißmeinnicht dem wackeren Manne und Missionsfreunde † Johannes Oskar Kühlen.

Am 19. Juli verstarb Herr Johannes Oskar Kühlen im Alter von 79 Jahren in München-Gladbach nach längerer Krankheit wohl vorbereitet durch den andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente. Herr Johannes Oskar Kühlen war Verleger des hl. Apostolischen Stuhles, Kommandeur des Ordens vom hl. Grabe, Ritter des Ordens vom goldenen Sporn, Inhaber der Roten-Kreuz-Medaille und des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe. Politisch gehörte er dem Zentrum an, war Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums und Förderer vieler Wohltätigkeitsbestrebungen.

Die firma Kühlen Kunstverlag Gladbach genießt Weltruf und nahm in den letzten Jahren noch einen größeren Aufschwung. Besonders Werke der religiösen und christlichen Kunst begründeten den Ruf, der weit über die Grenzen des Vaterlandes gedrung. Mit großem Kunstsinne, vorbildlichem Fleiß und tiefer Frömmigkeit hat Herr Johannes Oskar Kühlen sein Vätererbe verwaltet und hat als treu katholischer, aufrechter Mann allzeit die Interessen auch der hl. Kirche zu wahren gewußt. Die Mariannhiller Mission verliert in dem Heimgegangenen einen wahrhaften Freund und Förderer, einen edlen Wohltäter. Es entspräche nicht der Bescheidenheit des Verewigten, wollten wir seine uns gegenüber betätigte werktätige Liebe offenbaren. Wir können nur die Versicherung geben, daß wir das Andenken dieses edlen Mannes und Christen in treuer Erinnerung bewahren. Möge sein Werk in seinem Geiste weitergeführt werden zum Segen der guten Sache. Nach langem arbeits- und segensreichem Leben wird der Herr seinem Betreuen die Krone des ewigen Lebens nicht vorenthalten haben. Er ruhe in Frieden der seligen Auferstehung entgegen.

Die Mariannhiller Mission.



Ein Hilferuf aus der Transkei

Von † P. M. Vorspel.

Manchem Leser des „Vergißmeinnicht“ mag das Landgebiet der Transkei auch nicht dem Namen nach bekannt sein. Es liegt aber in der Kapprovinz Südafrikas, nur von wenigen Ansiedelungen der Weißen bevölkert, um so mehr aber von Schwarzen. Die Transkei bildet den größten Teil des 1920 neu-geschaffenen Apostolischen Vicariates Mariannhill.

Seitdem unser Hochw. Herr Bischof A. Fleischer von Mariannhill diese weiten Strecken seines Jurisdiktionsbezirkes kennen gelernt hat, ist der Hochwürdigste Herr mehr denn zuvor überzeugt, welch ein ausgedehnter Teil des Weinbergs des Herrn ihm hier zu bebauen zugefallen ist. Verschwindend klein sind die wenigen Punkte auf der Karte, die andeuten, daß die Tätigkeit der katholischen Mission eingesetzt hat. Wenn man die Sache näher untersucht, findet man, daß sich diese Missionstätigkeit von solchen Punkten aus vorzüglich auf die im benachbarten Gebiete zerstreut angesiedelten Weißen, nicht aber auf die dort zahlreich vertretenen Schwarzen erstreckte. Es fehlte bisher absolut an Missionaren für diese Eingeborenen. Protestantische Sekten, besser mit Leuten und Mitteln versehen, haben sich an den schönsten und volkreichsten Plätzen dieses Gebietes festgesetzt. Wer wird sich deshalb wundern, wenn unter solchen Umständen bei einem großen Teil ansässiger Schwarzen sich das Vorurteil bilden konnte, die katholische Kirche sei nur für die Weißen da, die anderen Kirchen vorzugsweise für die Eingeborenen.

Wie muß dem neuen Bischof daran gelegen sein, diesen Leuten solche Vorurteile zu nehmen! Was aber früheren Apostolischen Vicaren dieser Länderstrecken nicht möglich gewesen, wird auch vorderhand noch nicht ausführbar bleiben, solange nämlich, als der gegenwärtige Bischof keine Priester und Brüder, sowie nicht die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung haben wird.

Von dem Urstock der Mariannhiller Missionare sind schon manche ins Grab gegangen, andere haben schon ihre besten Jahre im Dienste des Herrn verbracht und sind mehr oder weniger für beschwerliche Missionsarbeiten untauglich geworden, die jüngere Generation ist aber so mit Arbeit für die Fortsetzung für das bereits Angefangene belastet, daß auch sie der Hilfe bedarf.

Hilfskräfte von Deutschland kamen während der Jahre des Weltkrieges gar nicht und nach demselben seit wenigen Jahren nur tropfenweise, der Zufluß von Geldmitteln aus der europäischen Heimat ist unter den dortigen beklagenswerten Verhältnissen geringer geworden als er je zuvor gewesen.

Von woher sollen wir jetzt Hilfe erwarten? Und wenn selbst Europa Mittel und Kräfte herbeischaffen könnte, das angefangene Missionswerk erfolgreich weiterzuführen, wäre es dann nicht wünschenswert, wenn auch Amerika den Anteil übernehmen könnte, die Missionstätigkeit in den der katholischen Kirche noch wenig eröffneten Strecken der Transkei in einem starken Maße zu ermöglichen. Sollte nicht auch dieses dem Lande der unbeschränkten Möglichkeiten möglich werden?

Die meisten bisherigen Mariannhiller Missionsstationen tragen großen Wohltätern zu Ehren europäische Namen. Wie schön wäre es, wenn auch solche Namen, und zwar in dem noch zu besetzenden Gebiete des Vicariates, zur Geltung kämen! Jetzt wäre es Zeit, sich dort nach neuen Missionsplätzen umzuschauen. Dem Bischof fehlen aber zunächst noch die Mittel, neue Missionen in Existenz treten zu lassen. Missionsalmoosen in jeder Größe sind auch hier notwendige Mittel zu dem gewollten Zweck. Allein diese genügen nicht. Es muß auch Mis-

sionspersonal daher kommen. Seid daher, Amerikaner, auch für diesen Zweck herzlich willkommen!

In der katholischen Kirche ist Platz für alle Nationen, ein einzig Band echter Bruderliebe umschlingt die Mitglieder verschiedener Nationen in einer Kongregation katholischer Ordensleute. In Mariannhill wird neben Deutsch auch Polnisch und Englisch geredet, ferner werden daselbst die Sprachen der Eingeborenen, die im Vicariat leben, gesprochen.

Möchte nur kein Amerikaner uns fern bleiben, der sich von Gottes Gnade angetrieben fühlt, als Heidenmissionar einmal, sei es als Priester oder Bruder, in der Mariannhiller Mission mitzuwirken.



Die Küchenschwestern im Missionshaus St. Joseph. (Franziskanerinnen.)

Mit großer Freude haben wir hier im Missionsfelde Kenntnis davon erhalten, daß Amerika auch Interesse für die Mariannhiller Mission in der Vergangenheit hatte und heute noch zeigt. Hoffentlich wird dieses fortauern!

Sehr erfreulich war es auch, durch das Vergißmeinnicht zu vernehmen, daß drüben auch jene Liebestätigkeit eingesetzt hat, Missionsfreistellen für solche mittellose oder weniger begüterte Studenten, die einmal sich in die Zahl der Mariannhiller einreihen wollen, zu eröffnen. Schon mancher brave Knabe oder Jüngling ist durch eine solche Weise einem von Gott gewollten Berufe zugeführt worden. Möge sich das auch betreffs der zu schaffenden Detroit-Missionsfreistellen pro 2500 Schilling bewähren, mögen noch viele Amerikaner davon profitieren! (Näheres darüber zu erfahren bei: The Mariannhill foreign missions, 5123, Commonwealth Ave, Detroit, Mich.) Möge dieser Hilferuf durch das „Vergißmeinnicht“ in die Hände vieler, speziell Amerikaner, gelangen, damit uns Hilfe von dort in der einen oder anderen Form zuteil werde.

Allelei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

Leztthin habe ich hingewiesen auf die Größe von Rhodesia, um zu zeigen, daß es nicht ein versteckter Weltwinkel ist. Dieser Tage nun, ich schreibe im Juli, kam mir der Bericht des Chief Native Commissioner's in die Hand, der am 22. 6. laufenden Jahres vor der gesetzgebenden Körperschaft vorgelesen und dann in der Zeitung abgedruckt wurde. Es wird wohl nicht des Interesses entbehren, wenn ich einiges daraus auch unseren „Vergißmeinnicht“-Lesern mitteile. — Im vorhinein muß ich die Bemerkung machen, daß Rhodesia in verschiedene Distrikte aufgeteilt ist und daß in den einzelnen Distrikten ein sogenannter Native Commissioner (Kommissär für Eingeborne) darüber zu wachen hat, daß die Gesetze für die Schwarzen vonseiten derselben befolgt werden. Auch hat er die Kontrolle über die Entwicklung der Zivilisation unter denselben. Ueber den einzelnen Kommissären steht (in Salisbury) ein Haupt-(Chief)-Kommissär, der jedes Jahr einen Rapport zu liefern hat und für 1922 (bis 31. 12.) den folgenden vorgebracht hat, den ich eben im Auszug mitteile. (Alles, was in Klammern beigelegt ist, ist meine Bemerkung!)

Die Gesamtanzahl aller Schwarzen, der wahrhaft Einheimischen und der ständig Anfässigen, beträgt 790 234; davon sind 503 779 in den sogenannten Reserven, d. h. Landstrichen, die nur für die Schwarzen reserviert sind (weil gewöhnlich da schlechter Boden und unfruchtbar! Eine Bemerkung, die ich, wenn ich nicht irre, schon in einem andern Artikel einmal gemacht habe), 21775 in Bergwerken (Minen) und Städten; die andern sind anderwärts im Lande. Unter diesen Leuten sind im laufenden Jahre 79 Plätze Verkäufern, teils Engländern, teils indischen Kulis, 89 Plätze (sog. Sites) einzelnen Missionsgesellschaften von der Regierung zuerkannt worden. (Die Verkäufer errichten auf dem Acker Landes, den sie gegen Rente bekommen, ihre Stores = Verkaufshallen und treiben Handel, zu ihren Gunsten natürlich (!); die Missionsgesellschaften errichten Schulen und Kirchen und erziehen das arme Volk mit großer Mühe und Geduld). Nicht eingerechnet sind die Hunderte von Kraalschulen, die ringsum eröffnet wurden. — Worauf man bei der Hebung des schwarzen Volkes besonders achten muß, ist, daß man so bald als möglich es erreiche, daß die Eingebornen ihr eigenes Land bebauen lernen und bewirtschaften, das heißt das Land, das ihr Eigentum ist, das sie als unveräußerlich selbst erworben haben. Diesem Ziele müssen wir zustreben. Einige unter den Schwarzen haben damit schon den Anfang gemacht.

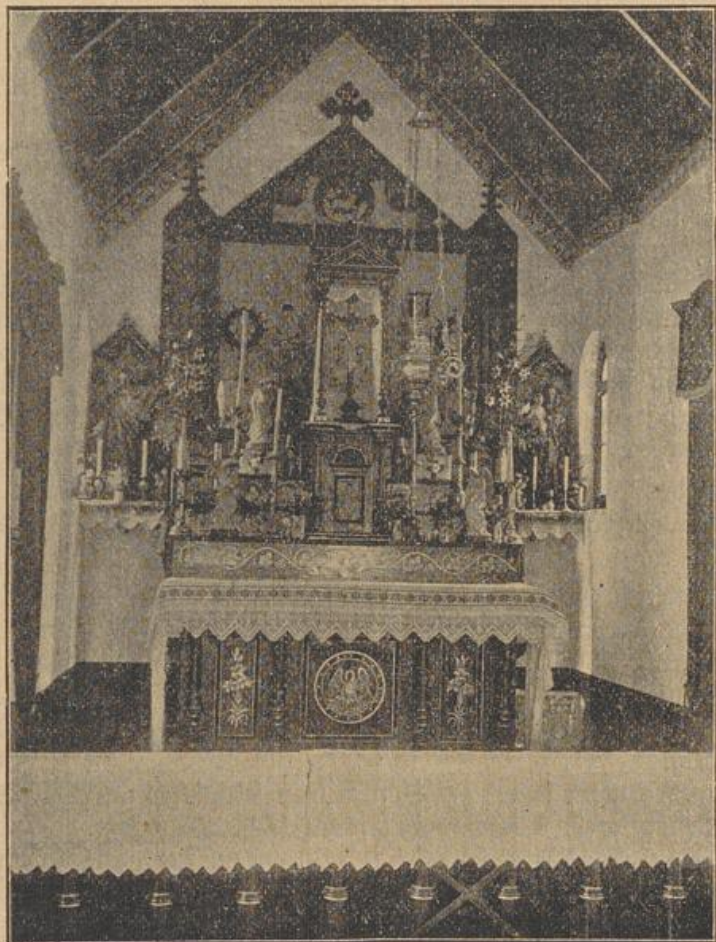
Troß der Hungerperiode — als traurige Folge der übergroßen Trockenheit in der zweiten Hälfte des Sommers 1921/22 — war der Gesundheitszustand unter den Schwarzen ein verhältnismäßig guter, wenn man absieht von einigen Krankheiten, die auftraten, wie Blattnern, Grippe, Dysenterie und jener Krankheit (die die Schwarzen den Weißen zu — verdanken haben und die besonders häufig in den Städten und Minen sich bemerkbar macht . . . Sapiienti sat!), der die Regierung sogar mit öffentlichen Zwangsmitteln zu Leibe rücken muß.

Die Trockenheit hatte zur Folge, daß man um mehr als 2 Millionen Sack Mais, jeder 200 englische Pfund schwer, weniger erntete, als im Vorjahr. Es dürfte diese Wahrnehmung für die Zukunft die Auffpeicherung von Vorräten in guten Jahren nach sich ziehen.

Im Laufe des Jahres waren 17 574 Pflüge beim Ackerbau der Schwarzen in Benützung (um 1400 mehr als im Vorjahre), was immerhin eine beträcht-

liche Zahl ist, wenn man bedenkt, daß die Schwarzen ungemein konservativ sind bezüglich ihrer Methode beim Ackerbau (den sie meist mit ihrer kleinen, kurzen, krummen Hacke, mühsam gebeugt, betreiben).

Der Viehbestand zählte im Laufe des Jahres 864 894 Stück Hornvieh (davon 506 163 in den Reserven), ungefähr 255 487 Schafe, 744 430 Ziegen, 28 586 Schweine (von diesem Kleinvieh ist vieles dem Hunger zum Opfer gefallen, d. h. vieles wurde verspeist) und 13 120 Esel. Das stellenweise aufgetretene, gefährliche Ostküstfieber hat dem Vieh heuer nicht viel Schaden zugefügt, was um so mehr zu verwundern ist, als man wegen Wassermangel



Ein schlichtes, schönes Missionsaltärchen

das wöchentlich vorgeschriebene Dippen (d. h. Untertauchen jedes einzelnen Horntieres in eine Wasserlösung zur Verhütung von Krankheiten; jedes Stück kostet 1 Penny!) nicht vornehmen konnte.

Ein Zeichen der Zeit ist es, daß viele Schwiegerväter von ihrem Schwiegersohn nicht mehr Ochsen für ihre Kinder (Töchter) verlangen, weil eben Ochsen jetzt keine Preise haben, sondern bares Geld! Wenn manche ihre Forderung dabei zu hoch schrauben, steht dem künftigen Mann der Klageweg gegen den Schwiegervater offen!

Besonderer Dank gebührt vielen Missionsgesellschaften für ihre Hilfe, daß sie sich zur Hungerszeit mit dem Verkauf von Mais und dergl. abgaben, den die Regierung zur Verfügung stellte. (Auch Triashill beteiligte sich dabei!)

Einem Wunsche sei Raum gegeben, daß man nämlich vonseiten der Missionsgesellschaften lieber weniger Schulen eröffnen und diese mit guten Lehrern versehen möge, als viele Schulen zu haben ohne tüchtige Lehrkräfte und ohne Aufsicht von Europäern, trotzdem auch für diese letzteren Schulen vier triftige Gründe vorhanden sind: 1. Verbreitung des Evangeliums; 2. Erziehung der Eingebornen zur Auf- und Erfassung der Verantwortlichkeit des Lebens; 3. technische Schulung und Beeinflussung des Volkes; 4. ökonomische Hebung des Volkes durch Unterricht.

Ein besonders schweres Problem ist zu lösen bei den Ehen der Eingebornen, die nach christlichem Ritus geschlossen werden. Gar manche der Schwarzen betrachten die christliche Ehe als einen Deckmantel für ein ungestraftes Konkubinat oder gar für Polygamie (auch sogar in einzelnen Fällen vonseiten mancher Katholiken! Leider! Der Grund hiefür liegt in der schier unlösbaren Frage, was mit dem Weib eines verstorbenen Mannes zu geschehen hat, das nach den hier landesüblichen Gesetzen der Eingebornen als „Erbstück“ an den Bruder oder nächsten Verwandten des Verstorbenen überzugehen hat.) Von einigen Missionaren wurde der Wunsch ausgesprochen, so ein Tun als Kriminalverbrechen zu strafen. Aber, da es unter Europäern nicht so gestraft wird, kann man es auch unter den Schwarzen nicht so scharf nehmen. Andererseits, wenn auch Europäer unter sich scharf gegen das Konkubinat auftreten, so tun sie es leider nicht so hinsichtlich der Schwarzen und das erschwert die Lage und Lösung der Frage ungemein. 882 kirchlich geschlossene Ehen sind im Laufe des Jahres der Regierung eingesandt worden.

Während des Jahres arbeiteten 133 000 Schwarze verschiedentlich, davon 37 000 in Minen und 36 000 in Städten und sonstwo. Dabei arbeiteten 63 000 fremde Schwarze, die der Arbeit wegen herkamen.

Viele arbeiteten während der Hungerperiode um nur 5 Schilling pro Monat! Und das nur, um etwas zu verdienen, um ihre Taren bezahlen zu können (Kopfsteuer, die 1922 231 909 Pfund Sterling einbrachte, und eventuelle Hundesteuer, 1922 17 426 Pfund Sterling, weniger als voriges Jahr, da viele ihre Hunde lieber töteten, als dafür zu zahlen, und das Dippen des Hornviehes).

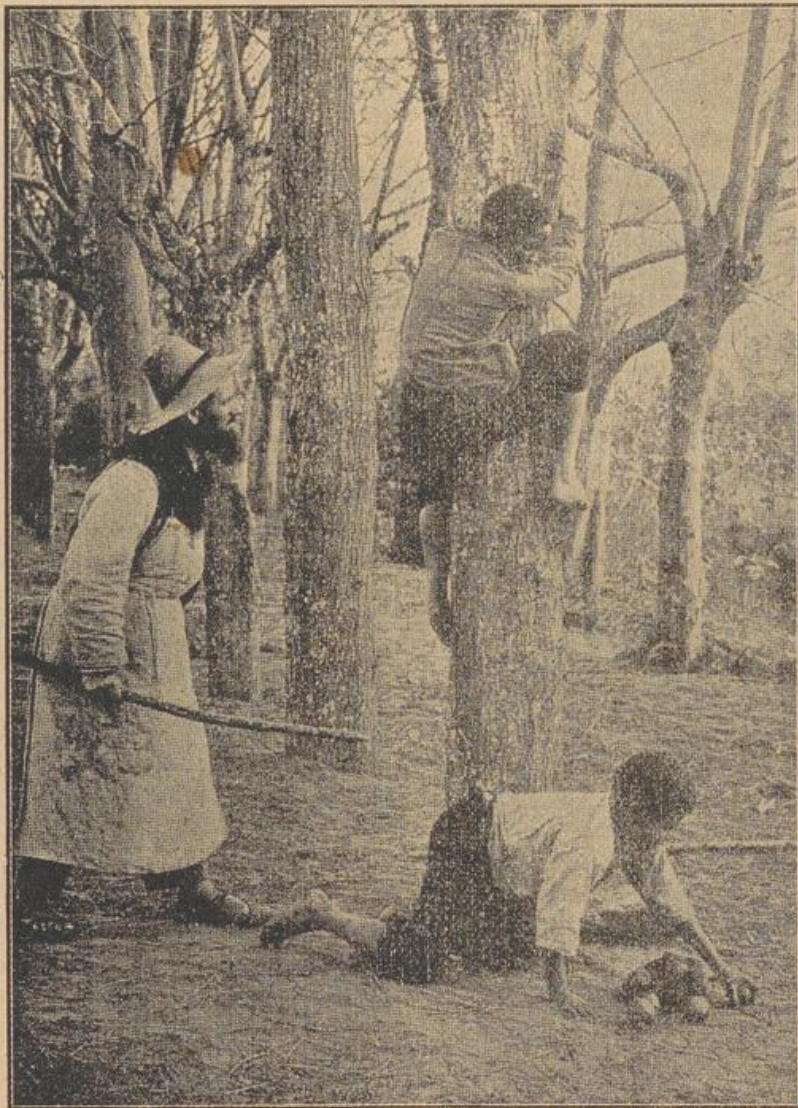
An Strafverfahren beim gewöhnlichen Gericht gab es 28 362 Anklagen mit 26 019 Bestrafungen; beim höheren Gericht 252 Anklagen mit 187 Verurteilungen. Natürlich handelt es sich in den meisten Fällen um nicht gar große Verbrechen, sondern um solche geringerer Natur.

Soweit der Bericht, aus dem ich aphorismenartig einzelnes heraushob. Es scheinen trockene Zahlen zu sein und Aufzählungen. Aber doch, wer tiefer blickt und sich hineindenkt in das Land der „Wilden“, wie man das Volk gern zu nennen pflegt, dem gehen die Augen anders auf. Wohl ist es wahr, daß das hiesige Volk noch viel tiefer steht, als das in Natal, aber wahr ist es auch, das beweist der Bericht, daß ein Aufwärtsgehen auch bei diesem Volke zu bemerken ist. Es geht schwer, sehr schwer voran bei diesem Volke, besonders wegen seines ganz eigentümlichen Charakters, aber voran geht es. Und es ist dies ein gutes Zeichen, daß wir Missionare doch nicht ganz umsonst arbeiten. Und für missionseifrige Apostel draußen in Europa ist es auch ein Trost, zu wissen, daß sie eine ungemein gute Sache tun, wenn sie unsere Missionstätigkeit hier unterstützen durch Gebet, Opfer und Gaben, deren wir nie zu viel bekommen können. Wie oft sprach ich schon das Wort: „Hätten wir....“ Ja, nicht wahr, wenn das „Wenn“ nicht wär’.....!

Plauderei aus Maria-Trost.

Von Br. P. Koppenwallner.

Soll ich mich dem lieben Leser vorstellen, oder wie man zu sagen pflegt, mit der Türe ins Haus fallen? Ersteres wäre wohl geziemend, denn schon lange habe ich nichts mehr fürs Vergißmeinnicht geschrieben. Also, ich bins,



So, sind das meine „braven“ Jungen!

der schreibt, der „Bundhla“, der langsam Daherwackelnde, wie man mich hier im Zululande nennt. Sitze seit langem in Maria-Trost, fernab von der zivilisierten Welt, sechzig englische Meilen von der Kleinbahn und zwei von der Straße. Was Wunder, wenn nur selten ein Europäer sich hieher verirrt, Tramps (Handwerksburschen) nicht ausgeschlossen.

Die Kluft, welche der unglückselige Krieg geschaffen, ist wieder beseitigt und so bitte ich um ein bescheidenes Plaudereckchen im lieben Vergißmeinnicht.

Ein Besuch beim Bernard.

Heute ist hl. Messe beim Bernard, so heißt es und da mache ich mich auf, einmal einen Besuch dort abzustatten. Ein und eine halbe Stunde von hier entfernt steht auf leicht aufsteigender Anhöhe der von Maisfeldern umgebene Kraal unseres alten Katecheten Bernard. Es ist dies ein Zulu, der sich in dem aufreibendem Amte müde gearbeitet. Wieviele Seelen hat der einfache Mann mit dem lieben Gott bekannt gemacht! Gott allein weiß es. Bergauf, bergab führten seine Wege, die heilsbegierigen Katechumenen zusammenzurufen und ihnen dann in oder vor einem Kraale Unterricht zu erteilen.

Jetzt hat er seine Exkursionen etwas beschränkt, denn er und sein Kößlein, beide laufen nicht mehr gut.

Im Hofe des Kraals angekommen, überrascht mich die angenehm wirkende Sauberkeit des Platzes; die Erdhütte, ein längliches, viereckiges Gebäude mit kühlem Strohdach, ist der Betort, nackte, weißgetünchte Wände, ein gedeckter Tisch, ein „Tabernakel“ und ein paar Leuchter mit künstlichen Blumen ist alles, was ich sehe. Altartisch und Tabernakel sind, nebenbei bemerkt, von mir gemacht und das erklärt genug, wenn man weiß, daß ich der Erzpfeuscher von Maria-Trost bin. Doch Raum ist in der kleinsten Hütte für den lieben, guten Gott. Ja, wir fühlen, daß er zufrieden ist mit dem Wenigen, was wir ihm bieten können, wenn nur unsere Herzen ihm anhängen.

Und dies tut das Völklein, das hier zusammenkommt. Bald ist das Zimmerchen voll und auch außen neben den Wänden knien sie herum, um der hl. Messe teilhaftig zu werden.

Unter lautem Gesang und Gebet geht die Andachtszeit schnell vorüber; ich bins froh, denn die Hitze ist drückend in der dumpfen Stube. Jetzt wird wieder das Freie gesucht, gelacht geschwaßt, und wieder heimgekehrt. Mein Weg führt an der protestantischen Schule vorüber, von wo aus uns die Kinder etwas neidisch nachsehen, denn die amaRoma sind doch etwas anderes. Da ich auf die Farm des „General“ Ruyton komme, muß ich auch einkehren. Der Herr „General“ empfängt mich mit freundlichem Lächeln und stellt mich seiner Familie vor. Doch, o weh! Das kleine Söhnchen fällt beinahe vor Schreck vom Stuhle, als es den fremden Kuttenmann sieht. Da heißt es, gutmachen; ich rede ihn an, frage ihn nach dem Namen, doch vergebens; er geht rückwärts zur Türe und verschwindet; nicht viel besser geht es mir mit den Töchtern. Aber es waren ja Kinder und so bin ich denn mit Herrn und Frau General allein. Das war mir erwünscht; denn der Krieg war noch nicht vorüber und ich wollte ihre Ansichten betreffs Deutschlands kennen lernen. Ich staunte über die gemäßigte, ruhige Weise, in der er sprach; er lobte sehr die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Deutschen: „Aber auch wir kämpfen tapfer,“ sagte er. Ich sagte ihm noch, daß der Krieg von Gott und nicht vom Kaiser komme, was er zugab. Später hörte ich, daß er auch den Schwarzen gegenüber sehr bescheiden sich über den Krieg aussprach. So sagte er denselben: Wir haben Männer gefunden, wahre Männer, die uns weit überlegen sind. Das berührte mich wohl, gegenüber den Äußerungen mancher anderer. Doch der alte Stratege hatte vieles durchgemacht. Wir wendeten uns einem anderen Thema zu. Dort ist ein ausgestopfter Löwe, ein Prachtexemplar, das er geschossen. Speere und Schießwaffen aller Art sind an den Wänden, welche er im Zuluaufstand erobert hat. Der Tee ist getrunken, ich nehme Abschied, drücke ihm

nicht ungern die Hand mit dem Wunsch, das alle unsere Feinde so noble Ansichten von uns hätten.

Durch den langen Konston Wattswald führt mein Weg mich wieder Maria-Trost zu und indessen ist es Abend geworden.

O, wie ich lau!

Um seiner Sonntagspflicht zu genügen, kam ein Bursche aus seinem entfernt gelegenen Heimatkraal Samstag auf der Station an und blieb bis Montag hier. Natürlich stellte er sich auch bei den Arbeitern am Eßtische ein. Einmal sagte ich zu ihm: „Was denkst du, du ißt hier und arbeitest nichts; du sollst eigentlich einen Tag hier bleiben und arbeiten fürs Essen.“ Mit weit aufgerissenen Augen sah er mich an und gab mir statt Antwort



Katechetin und Krankenschwester auf gefährlichem Wege.

eine Gegenfrage: „Weißt du was im Evangelium steht und was der liebe Gott getan hat?“ Jetzt stand ich schweigend da; er aber fuhr siegesbewußt fort: „Nun, was hat der liebe Heiland nach der Bergpredigt getan?“ — „Ah so, ich verstehe, aber das ist längst vorbei.“ „Das ist vorbei,“ sagte er, „aber das Gesetz bleibt.“ Ich aber ging, um ein Stück weiser geworden.

Das muß helfen!

In manchen Gegenden ist es Sitte bei den Schwarzen, daß wenn einer sich den Fuß verrenkt hat, ein Loch gegraben und der beschädigte Fuß eingegraben wird; die Erde wird fest zugestampft. Jetzt ziehen drei oder vier der stärksten Burschen am Manne unter in Rhythmus sich wiederholendem Gesang, der etwa zu deutsch heißt: „Zieht, zieht, lang, lang; zieht, zieht, fest, fest.“ Dies geschieht solange, bis der Fuß aus der Erde ist. Dem Manne ist geholfen; wenn nicht, so wird die Prozedur wiederholt, was aber selten vorkommen soll.

Erinnerungen aus den Diamantensfeldern.

Im Jahre 1869 beschränkten sich die Diamantengräber bei ihrem Suchen nicht auf den Hopetown-Distrikt auf das Tal des Vaal, sondern richteten ihre Blicke auch auf das, was bisher als weites und verlassenes Feld (Wüste) betrachtet wurde. Die zerstreuten Burenfarmer mit ihrem Anhang beteiligten sich an dem Suchen. Der allererste Fund in der neuen und einzigartigen diamant-haltigen Formation war zu Bultfontein am 6. November 1869. Dieser Diamant-fund mag wohl als der Ursprung der heutigen Diamanten-Industrie von Südafrika betrachtet werden. Von jetzt an grub man die Diamanten im Trock-nen, statt wie bisher sie in den Flüssen zu suchen. Kurze Zeit nachher fand man einige Diamanten in den Dreckmauern, womit ein alter Cornelius du Plooy sein Haus aufgebaut hatte. Man fand, daß er den Dreck für seinen Bau gerade an der diamantreichsten Stelle genommen hatte. Es läßt sich leicht verstehen, wenn die verschiedenen Diamantfeldbesucher mit Messerspitzen und anderen Werkzeugen die alten Mauern gründlich untersuchten. Bultfontein (auf welcher Farm das Haus stand) und die nächst liegenden Farmen wurden bald auf-gekauft und als öffentliche Schürffelder erklärt. Sie wurden in Parzellen eingeteilt und jede derselben für 10 Shilling den Monat verpachtet. Innerhalb eines Jahres wurden aber keine besonderen Funde gemacht und die Sucher verzogen nach Jagerfontein, wo man im August 1870 Diamanten gefunden hatte. Im September 1870 kamen Berichte, daß in Bultfontein doch größere Funde gemacht worden seien, worauf ein jeder Beschreibung spottender Zug von Diamantsuchern vom Waalflusse einsetzte.

Nun hielt es auch der damalige Bischof von Natal, dem damals auch Transvaal unterstand, an der Zeit, den Diamantsuchern auch einen Priester zu schicken, und seine Wahl fiel auf P. Viktor Bompert, O. M. I. Am Neujahrs-tag 1871 wurde die erste hl. Messe dort gelesen. Father Bompert war geboren in Südfrankreich im Jahre 1830 und kam 1856 nach Südafrika. Er war einer der ersten Missionare vom Basutoland. Von da wurde er nach Transvaal ge-schickt, aber wie einige Jahre vorher ein anderer Priester von der Burenre-publik als katholischer Priester ausgewiesen. (Vor dem Burenkrieg wurde in Transvaal kein kathol. Priester geduldet). P. Bompert nahm dann seinen Sitz in Bloemfontein, wo seine Herde aus etwa zehn Köpfen bestand. Als er später fortzog, waren es fünfhundert und eine schöne Kirche und Schule waren gebaut.

P. Bompert kam nie wieder in seine Heimat, widmete sich ganz seiner Herde und es ist bekannt, daß er Sommer und Winter morgens um 4 1/2 Uhr aufstand. Er war ein heiligmäßiger, würdiger Priester und unermüdlicher Missionar. Hiervon ein Beispiel. Ein Schiffskapitän brachte die Nachricht, daß die Katholiken in portugiesisch Ostafrika ohne geistlichen Beistand seien. P. Bompert begab sich unmittelbar zu Fuß auf die lange und gefährliche Reise nach Delagoa-Bay. Neben vielen anderen Wechselfällen entrann er mit Not dort dem Tode, indem er malarialkrank wurde und unter den Schwarzen Auf-ruhr ausgebrochen war. Als er in seiner Hütte hilflos fieberkrank dalag, kamen wohl hie und da Schwarze ihn zu besuchen, aber sie konnten ihm nicht helfen. Nach elfmonatlicher Abwesenheit kam er endlich wieder heim. Bei einer anderen Gelegenheit, als er mit einem anderen Pater über die Drakensberge von Natal nach Basutoland reiste, hatten sie nichts als Maiskörner zu essen, die sie auf dem Marsche kauten.

Einer seiner Katholiken schreibt von der ersten Messe, welche P. Bompert zu Klipdrift las. Am 31. Dezember 1870 traf ich mit zwei Freunden zusammen,

die mir sagten, daß ein Priester angekommen sei, der am folgenden Tage zu Klipdrift die hl. Messe lesen werde. Alle katholischen Diamantsucher von Kyon gingen nach Klipdrift (oder Hölle, wie wir den Ort zu nennen pflegten), um am nächsten Morgen der hl. Messe beizuwohnen. Es war da ein Steinhaus, ungefähr fünf mal fünf Meter groß, welches von einem Wall roher Steine eingeschlossen war. Bald nach uns kam auch der Priester an. Der Altar war im Hause und weil für uns 60 Mann kein Platz im Hause war, knieten wir vor demselben in der glühenden Sonne. Während der hl. Messe hielt der Priester eine Predigt, welche aber wenig von uns hörten und verstanden. Es berührte uns eigentümlich, einen Priester mit Bart zu sehen, welcher ein schlechtes Englisch sprach, aber hernach lernte ich ihn achten und lieben. Unser guter, alter P. Bompert hatte sich viele mühsame Meilen Weges zu Fuß hergeschleppt, um uns eine hl. Messe zu lesen. Ich werde niemals diese erste hl. Messe am Neujahrstag 1871 auf den Diamantfeldern vergessen.

P. Bompert zeigte sich auf seinem schweren mühevollen Wege als ein vollkommener Priester. Obschon er kein großer Gelehrter und auch kein Prediger war, besaß er doch ein ungemein gesundes Urteil und Charakterkenntnis und widmete sich mit aller Kraft seinen geistlichen Pflichten. In seinen 75 Jahren gehorchte er seinen Oberrn noch gerade so wie damals, als er mit 25 in die Congregation eingetreten war. Er starb 1904 an Influenza zu Kimberley.

Maria Himmelfahrt.

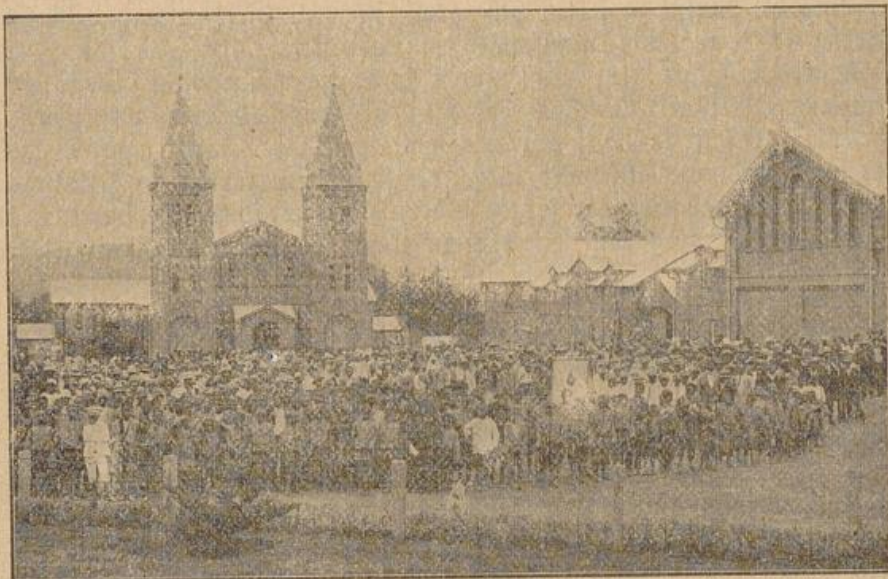
Von J. Bosch.

Heute frolocken wir im Herrn und singen Jubellieder; denn die seligste Jungfrau, die Wonne aller Christen, wurde in den Himmel aufgenommen, dort bei ihrem Sohn unsere mächtige Mittlerin zu sein. Mit ihr führen auch viele tausend Engel, von Gott herniedergesandt, ihren unversehrten Leib als kostbaren Schatz aus dem Grabe zu heben, sie zu führen und zu begleiten zur ewigen Herrlichkeit. Wundergroß war da ihre Schönheit: die tugendreiche Seele strahlte durch ihre verklärte Hülle wie die Sonne durch Kristall, und das liebeglühende Herz wie eine in Gold gefasste, edle Perle, sodaß nichts Erschaffenes dieser Erde gleich war. Ihr weißes Kleid glänzte wie goldener Sonnenschein; zu ihren Füßen schimmerte die klare Mondsichel, und zwölf funkelnde Sterne bildeten die prächtige Krone auf ihrem Haupte. Jubelnd begrüßten sie im Himmel die Engel und Heiligen als ihre glorreiche Königin. Für immer war sie nun vereint mit den Lieben, die ihr im Tode und letzten Scheiden vorgegangen waren; mit ihrem jungfräulichen, gottesfürchtigen Bräutigam und mit ihren Eltern. Welch ein seliges Wiedersehn! Der Heiland geleitete sie zu dem hohen Throne, der für sie neben dem seinigen bereit stand; der hl. Geist wählte sie als seine Braut, und der ewige Vater krönte sie als Königin des Himmels und der Christenheit. Da war all ihr Sehnen erfüllt, all ihr Leid zerronnen, ihre Trauer in Freude, ihre Bitterkeit in Süßigkeit verwandelt. Von ihrem Throne hoch über Wolken und Sternen schaut sie nun mütterlich-liebevoll hernieder auf ihre von vielen Feinden bedrohten Kinder im dunklen Erdental, breitet schützend den Mantel über sie aus und ist stets bereit, ihnen in der Stunde des Todes das ewige Vaterhaus zu öffnen.

Nach der Himmelfahrt Jesu hatte seine Mutter, vom Lieblingsjünger treu gepflegt, noch mehrere Jahre in Jerusalem und Ephesus gelebt, hatte zu ihrer Freude die Ausbreitung der Kirche Christi gesehen, aber auch die Leiden

und Verfolgungen mit den Aposteln geteilt. Sie unterwarf sich dem Tode nicht sowohl, weil sie mußte, sondern, weil sie wollte, um auch hierin ihrem Sohne gleichförmig zu sein. Wie der hl. Bernhardus sagt, starb sie nicht aus Krankheit, sondern durchs Feuer der brennendsten Liebe, das ihr irdisches Leben schon längst verzehrt haben würde, wenn's Gott nicht anders gewollt hätte.

Nach einer uralten Überlieferung, deren schon der hl. Johannes Damascenus gedenkt, waren beim Tode und Begräbnisse Mariä durch eine wunderbare Fügung Gottes die in der Welt zerstreuten Apostel wieder zusammengetroffen. Nur Thomas fehlte. Als dieser einige Zeit später ankam und Maria noch einmal sehen und verehren wollte, wurde ihr Grab wieder geöffnet. Da fand man darin statt der Leiche die schönsten und duftigsten Blumen, und kein Geruch der Verwesung entstieg ihm, wie bei anderen Sterblichen, sondern



Schwarze Christengemeinde in Lourdes.

ein überaus lieblicher Duft. Diese Blumen erinnerten die Apostel an die Tugenden und Verdienste der seligsten Jungfrau, deren Leib es nicht geziemte, in Staub und Asche zu zerfallen, weil er allezeit ein Tempel Gottes war, und alle erkannten, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde.

Um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden zu ermuntern, weiht die Kirche am heutigen Feste wohlriechende Blumen und Kräuter, und wendet auf Maria die als Epistel verlesene Stelle aus Ecclesiastikus an, welche die Weisheit mit den köstlichsten Pflanzen und Wohlgerüchen vergleicht.

„Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon, und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion. Wie ein Palmbaum zu Kades bin ich erhöht und wie ein Rosenstrauch in Jericho. Ich wuchs wie ein schöner Ölbaum in den Feldern und wie ein Ahorn an dem Wasser. Mein Geruch den ich von mir gab, war wie Zimmet und gewürzreichen Balsam; wie die auserlesenste Myrrhe gab ich einen Wohlgeruch.“

Nimmer welkende Rosen umkränzen nun im Himmel das strahlende Haupt Mariä; sie erblühten ihr aus den Schmerzen, die ihr liebendes Mutterherz hier auf Erden geduldig trug. Auch uns werden aus irdischen Dornen himmlische Rosen erblühen, wenn wir das Beispiel Mariä nachahmen und geduldig und gottergeben ausharren bis ans Ende.

St. Annagärtchen.

Beilage zum „Bergknecht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 8.

August 1924.

Jahrgang 1.

St. Anna und die heilige Theresia.

Das St. Annagärtchen hat schon oft Gelegenheit gehabt zu betonen, welche innige Verehrung die hl. Theresia zur hl. Anna hatte. Wie weit uns die Verehrung zur hl. Anna in der Liebe zum göttlichen Heiland selbst bringt, wird uns ein kurzer Lebensabriß der hl. Theresia zeigen. Besonders ergreifend ist das Gebet, das St. Theresia in ihrer letzten Krankheit verrichtete, es ist der Lobgesang einer gottliebenden, einer seraphischen Seele. „O mein Herr! endlich kommt die Stunde, wo ich Dich nicht mehr werde beleidigen können. Ich bin ein Kind der katholischen Kirche. O Herr, verwirf mich nicht vor Deinem Angesichte! Ein zerknirschnittes und demütiges Herz wirst Du nicht verachten!“ So betete die große Heilige, und wir? Wie schal und fad sind oft unsere Gebete. Lernen wir von St. Theresia beten.

Am 28. März 1515 wurde zu Avila in Kastilien, einer Provinz Spaniens, die hl. Theresia geboren. Ihr Vater war zum zweiten Male verheiratet und sie war das drittgeborene Kind aus zweiter Ehe. Als sie zwölf Jahre alt war, starb der Vater. Die Eltern scheuten kein Opfer ihre Kinder sorgfältig zu erziehen. Theresia las gerne und viel gute, christliche Bücher und so erkannte ihr lebhafter Geist schon als Kind, daß das Ewige, Unvergängliche einen unschätzbaren Wert hat, während alles Zeitliche nur: „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist.“ Durch das Lesen angeregt, sehnte sie sich nach dem Matrimonium und mit einem ihrer Brüder wollte sie zu den heidnischen Mauern nach Afrika gehen, um für den Glauben zu sterben. Wie tief der Glaube und das Gottvertrauen im Herzen der hl. Theresia wurzelte, zeigte sich auch bei dem Tode ihrer Mutter. Der Vater war ja bereits gestorben, als sie zwölf Jahre alt war, als nun Gott auch die Mutter nahm, betete Theresia voll Vertrauen zur lb. Muttergottes: „O Mutter der Barmherzigkeit, Dich erwähle ich jetzt zu meiner Mutter. Nimm mich arme Waise auf unter die Zahl Deiner Kinder!“

Wie man es so oft trifft bei begabten Leuten, die einen lebhaften Geist haben, daß sie unbeständig sind, so sehen wir es auch bei Theresia. Diese Unbeständigkeit war durch ihre Veranlagung, ihr Temperament bestimmt. Die Temperamente gibt Gott den Menschen auf den Lebensweg mit; sie auszugleichen, daß sie uns Mittel werden, um Gott zu dienen, ist unsere Aufgabe. Theresia erkannte dies gut, und wandte die geeigneten Mittel an, um ihrer Unbeständigkeit Herr zu werden. Der Heiland, der jede Seele, die nach Vollkommenheit ringt, reichlich mit seiner Gnade unterstützt, kam auch Theresia zu Hilfe. Als Theresia nämlich im zwanzigsten Lebensjahre stand, führte sie der göttliche Seelenbräutigam in ein Karmelitinnenkloster. Durch ihre Unbeständig-

keit veranlaßt, erlahmte sie bald in ihrem ersten Eifer, doch wurde sie durch die beständige Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unseres Heilandes von diesem Übel geheilt und tief und feurig war die Glut, eine wahrhaft seraphische kann man sie nennen, mit der sie fortan den Gekreuzigten liebte. Einst ließ sie Gott einen Blick in die Hölle tun und zeigte ihr den Ort, wo sie ewig hätte brennen müssen, wäre sie in ihrer Lauheit verharret. Von wahrer Liebe zu Gott angetrieben, wurde sie die große Reformatorin des Karmeliten Ordens, sowohl des weiblichen als des männlichen Zweiges und durch diese Reformation hat sie nicht nur dem Orden, der sie seine zweite Stifterin nennt, außerordentlich genützt, sondern auch die Bekehrung unzähliger Sünder erreicht und ist eine wahre apostolische Seele für ihr Jahrhundert geworden. Was Theresia vor über 400 Jahren gesät, das trägt bis auf unsere Tage noch reichliche Früchte. Bei den Werken ihres Seeleneifers standen ihr große Heilige zur Seite: der hl. Johannes v. Kreuz, der hl. Petrus v. Alcantara, der hl. Herzog und Jesuit Franziskus Borgias.

Zahlreich sind auch die Schriften, die St. Theresia verfaßte. Sie sollten von viel mehr Gläubigen betrachtend gelesen werden, da sie uns zur wahren Gottesliebe entflammen können.

Was die Töchter der hl. Theresia an ihrer geistlichen Mutter so sehr schätzten, war ihre Mütterlichkeit, mit der sie allen mit Rat und Tat an die Hand ging. Diese Mütterlichkeit aber lernte sie in der Schule der hl. Anna. Sie war ihr Lehrerin im beharrlichen Gebet, in der Sanftmut, Demut, im Gottvertrauen. Bei St. Anna suchte sie auf ihren Leidenswegen, denn solche blieben auch Theresia nicht erspart, Hilfe und Trost. Wir ersehen also daraus, daß auch wir, wollen wir in den christlichen Tugenden wahrhaft zunehmen, uns an St. Anna halten sollen; bitten wir St. Theresia und St. Anna uns Führerinnen zu sein in der Tugendschule des göttlichen Heilandes, dann sind wir auf dem richtigen Wege.

Wie hoch die hl. Theresia die hl. Anna schätzte, geht auch daraus hervor, daß sie die hl. Anna zur Hausmutter aller ihrer Klöster erwählte und der Orden der Karmeliten sieht es als eine seiner vornehmsten Aufgaben an, die Andacht zur hl. Anna zu verbreiten. Besonders aber ist der Dienstag ihrer Verehrung geweiht.

Am 15. Oktober 1582 holte der himmlische Bräutigam seine treue Dienerin Theresia zu sich in den Himmel. Schon bei und nach ihrem Tode verherrlichte Gott die hl. Theresia durch zahlreiche Wunder. Möchten doch auch wir uns so zum Dienste Gottes aneifern wie St. Theresia es durch ein Gelübde tat, nämlich: „Stets das zu tun, was wir als das Vollkommenere erkennen,“ dann ist uns der Heiland um so sicherer: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Freigebigkeit Gottes im allerheiligsten Sakramente des Altars.

„Du öffnest deine Hand, o Herr,“ sagt der Psalmist, „und erfüllst alles was da lebt, mit Segen.“ Der größte und universellste Gottessegens aber ist im Allerheiligsten Altarssakramente verwirklicht. Hier spendet der Herr buchstäblich den Segen mit vollen Händen. „Nehmet hin und esset,“ spricht er, „trinket alle daraus!“

Großartig ist zwar die Güte des Herrn in allen seinen Werken, hier aber, in der hochheiligen Eucharistie, überschreitet sie vollends alles Maß und jeglichen Sinn und Begriff. Allen Gläubigen wird hier immerdar und überall das denkbar höchste aller Güter frei und ungehindert angeboten.

Wenn uns aber der liebe Gott sich selber in solcher Weise schenkt, welche Güter und Gnadengaben wird er außerdem in wahrhaft königlicher Freigebigkeit der gläubigen und liebenden Seele mitteilen? Enthält doch die hochheilige Eucharistie die Summe aller Güter. Da wird uns Jesu Leib und Seele geboten samt seiner Gottheit; da erhalten wir Gesundheit, Kraft und Stärke, sofern es zu unserm Besten ist; wir finden da ferner auch zeitliche Unterstützung, das tägliche Brot, Gewinn im Handel und Verkehr, lohnende Arbeit, kurz alles, was nur immer dazu dienlich und nützlich ist, direkt oder indirekt unser geistliches Heil zu sichern und zu fördern. Denn wird uns der Herr das Geringere noch versagen können, nachdem er uns das unvergleichlich Kostbare so überaus freigiebig angeboten?

Und alle diese Schätze bietet uns der Herr nicht etwa bloß vorübergehend an, sondern stän dig, überall und immerdar. Und um welchen Preis können wir die Kleinodien bekommen? Ohne alle Mühe und Beschwerde. Ein einfaches, ernstliches Verlangen, ein sehnsuchtsvoller Blick auf den Tabernakel genügt, um die Erfüllung einer Bitte, oder die Abwehr eines Übels zu bewirken. Wie sagt doch der hl. Geist so schön: „Kommet, kommet alle, auch ihr, die ihr weder Gold noch Silber habt, kommt in Scharen und kaufet ohne Gold und jegliche Gegengabe Brot und Wein in Fülle. Eiset, trinket und werdet übersatt, meine Vielgeliebten!“

O tröstliche Freigebigkeit meines Gottes, die mich mit so vielen und großen Wohltaten Tag für Tag überhäuft, von heute an will ich ein unbegrenztes Vertrauen auf dich fassen! Ich will nicht mehr schwanken, noch meinen Wünschen eine kleinliche Schranke setzen. Gestatte, o Herr, daß ich fortan zu jenen Armen zähle, die in kindlichem Vertrauen ihre Augen immerdar zu dir erhoben halten.

O grenzenlose Güte, gib mir Nahrung und Kleidung zur rechten Zeit, gib mir Licht und Kraft, Geduld und fröhlichen Mut, Demut und rückhaltslose Ergebung in deinen hl. Willen, denn das ist wahre Seelennahrung!

Gib mir auch Gesundheit des Leibes und der Seele und was ich sonst noch nötig habe, heute oder morgen bis zum Tage, da ich dich selbst im Himmel besitzen werde. Steh mir auch bei in der Stunde der Not, gib Hilfe und Kraft in jeder Gefahr und verhilf mir allezeit zum Siege!

Siehe, o Herr, dies alles erwarte ich von deiner anbetungswürdigen, unendlichen Freigebigkeit aus den Schätzen der hochheiligen Eucharistie. Auf dich o Herr, hab' ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich! (Ps. 30. 1.)

Wert der christlichen Mutter.

In der fünften seiner berühmten Predigten über „die großen sozialen Fragen der Gegenwart“ äußerte sich der hochselige Bischof von Ketteler zu Mainz am 19. Dezember 1848: „Die größte Wohltat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter: denn wenn die Mutter vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte.“

Ein wirklich gutes Herz ist immer stark. Es leidet auch, aber es verbirgt seine Tränen und sucht im Wohltun seinen Trost.

Sich in sein Zimmer einschließen, um seinen Erinnerungen nachhängen und darüber weinen zu können, ist oft leichter, als einfache Hausarbeiten verrichten.

Hausmittel.

Desinfektion von Krankenzimmern. Desinfektion ist die Unschädlichmachung der Krankheiten hervorrufenden Ansteckungstoffen, welche man durch Desinfektionsmittel aus Räumen, in welchen Kranke mit ansteckenden Krankheiten lagen, entfernt. Als solches Mittel steht eine vier bis fünfprozentige Karbolsäurelösung (in jeder Apotheke erhältlich) oben an. Dieselbe wendet man an, indem man unter das Waschwasser einen Löffel voll mengt, oder in Bezug auf das Zimmer, indem man eine Quantität auf einen Teller schüttet und dann in der Nähe eines Ofens durch Erwärmung verdunsten läßt. Die Kleidung ist nach dem Verlassen eines solchen Kranken zu wechseln und an einem dem freien Luftzug zugänglichen Ort zu hängen. Ueberhaupt kann nicht genug betont werden, daß frische Luft für ein Krankenzimmer unbedingt notwendig ist. — Wenn Fenster und Türen geöffnet sind, entweichen eine Menge Krankheitsstoffe. — Ein anderes Mittel: In ein Gefäß (Topf oder Krug) gieße man einen Liter kochenden Wassers, verbindet einen Teelöffel voll Terpentinöl damit durch Hineinträufeln und der schönste Tannengeruch durchströmt das Zimmer. Jeder Ansteckungstoff wird durch dieses täglich zwei- bis dreimal zu wiederholende Verfahren unschädlich gemacht. Bei Brustkrankheiten ist die Wirkung überraschend günstig. Dabei ist das Mittel sehr billig, da eine Quantität Terpentinöl für zehn Pfennig die ganze Woche hindurch ausreicht. -h3-

Alte Goldrahmen aufzufrischen. Ein einfaches Mittel zu diesem Zwecke stellt man her durch eine Mischung von Eiweiß mit Jasminwasser. Wenn man mit dieser Flüssigkeit die Rahmen abreibt, so soll die Vergoldung ihren früheren Glanz wieder erhalten. -s-

Eingemachte Früchte vor dem Verderben zu schützen. Sobald die gefüllten Gläser abgekühlt und mit Rumpapier versehen sind, wischt man mit einem sauberen Tuche die Ränder trocken ab. Von weißem Seidenpapier werden runde Blättchen geschnitten, der Rand des Glases wird mit Eiweiß bestrichen und ein weißes Blättchen darauf festgeklebt. Das wiederholt man auf demselben Glase etwa dreimal, so daß die Blättchen fest übereinanderliegen. Ist man mit allen Gläsern fertig, so verbindet man sie wie sonst sicher mit angefeuchtetem Pergamentpapier. -m-

Welfarbenflecken. Welfarbenflecken werden einfach mit Chloroform beseitigt. Die Anwendung ist ganz einfach; man befeuchtet ein reines Läppchen mit Chloroform, reibt den Fleck damit und wird sich freuen, wie schnell derselbe verschwindet. Da Chloroform betäubend wirkt, so ist vorsichtiges Verfahren damit geboten. -k-

Die Brennessel ist ein vorzügliches Mittel bei Verstopfung der Luftröhren. Aus grünen oder getrockneten Brennesseln wird ein ziemlich starker Tee bereitet. Diesen trinkt man nüchtern, schon nach einigen Tassen wird sich der Schleim lösen und der schmerzhafteste Husten nachlassen. Besonders sei diese Verwendung der Brennesseln bei anhaltendem Katarrh empfohlen.

Rein gehalten dein Gewand, rein gehalten Mund und Hand.
Rein das Kleid von Erdenpuß, rein von Erdenschmutz die Hand.
Rein von Erdentruß das Herz, und von Gier der Lippe Rand.
Außen sei die Schwelle rein, innen rein des Hauses Wand;
Daß einsprechen könn' im Haus reiner Gast aus Himmelsland.
Reiner Schmaus und reiner Kelch, rein von Rauch des Herdes Brand.
Sieh! die äußere Reinigkeit ist der innern Unterpfand.

Delven: Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Salztotten: Fünf Mark als Dank dem hl. Antonius für Erhörnung in schwerer Not.

In einer schweren Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph. Im Falle des Bestandes versprach ich ihm zu Ehren eine hl. Messe und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Und siehe, der hl. Joseph hat geholfen; ihm sei Dank.

Siebeneichen: Herzlichen Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, sowie dem hl. Joseph für schnelle Hilfe in Krankheit. Bin dreimal ernstlich krank gewesen; das letzte Mal erlitt ich einen Schlaganfall und bin jedesmal ohne Arzt gesund geworden. Ich hielt eine Novene und versprach ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen zu lassen. Veröffentlichung war versprochen.

Grosfentried: Dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottsmutter und dem hl. Joseph sei Dank für Hilfe in schwerer Krankheit.

Staufen: Dank dem hl. Joseph für gütige Hilfe.

Anrichshausen: Durch die Fürbitte des hl. Joseph bin ich von einem schweren Unglück im Stall bewahrt geblieben.

Annigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Seeshaupt: Der hl. Antonius hat uns in großer Not geholfen; ihm sei Dank.

Hauenoberstein: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in großer Not.

Gr. Schönaue, Th. G.: Dessen Dank für Hilfe in schweren Anliegen sei dem heiligsten Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, allen lieben Heiligen, sowie den armen Seelen im Fegefeuer.

Anbei 20 Lire für die Mission zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus, um deren Fürbitte in einem dringenden Anliegen zu erlangen.

Fr. M. in M.: Zum Dank 20 Mt. Almosen zu Ehren des hl. Joseph's und des hl. Antonius.

Es starb unser einziges Kind und unter solchen Umständen, die mich fast verzweifeln ließen. Auf eine Aenderung unserer Lage und daß es bei uns gut würde, glaubte ich nicht mehr. Ich nahm meine Zuflucht zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Mutter Anna und wurde wunderbar erhört; wir bekamen ein gesundes Bublein.

Zibertingen: 50 Frs. Almosen um Erhörnung in einem schweren Anliegen.

Röln: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Wiederauffindung einer Vermissten.

Krefeld: Drei Mark als Dank dem hl. Antonius für die glücklich wiedergesundene Monatsfahrkarte.

Eger: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Gebetserhörnung.

Mannheim: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu für Hilfe in einem Anliegen.

Prien: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großer Bedrängnis.

Innigen Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe bei einem Fußleiden.

A. Wildschütz: Sendte 30 Kc. die ich versprochen als Dank der Mutter der immern. Hilfe, dem hl. Josef, dem hl. Antonius für Erhörnung in einem Anliegen.

Dank d. hlst. Herzen Jesu, d. lb. Mutter Gottes u. d. hl. Josef für erhaltene Stelle.

Hohenhäuslingen. Versprochene 3 Mt. als Dank d. hl. Joseph für Hilfe.

Waldsch: Innigen Dank dem hl. Josef und dem hl. Blasius für rasche Hilfe in Halsleid u.

Sanatorium: Dank der lieben Muttergottes für glücklich verlaufene Operation.

Bozen: 52 Lire als Antoniusbrot u. Missions-Almosen den lieben „Vergißmeinnicht-Heiligen“ zum Danke.

Eines Abends kam meine Schwägerin nach Hause und erzählt, es gehe das Gerücht, ich soll dem Sohne eines Bauern die Uhr samt Kette und 23 Kr. aus der Tasche genommen haben. Über diesen Verdacht konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. In meiner Not rief ich den hl. Antonius um Hilfe an und versprach 20 Kr. als Antoniusbrot wenn ich gerechtfertigt würde. Dies geschah auch bald und ich erhielt eine schriftliche Abbitte. Hier sende ich die 20 Kr. als Antoniusbrot und bitte um Veröffentlichung und um Zusendung des „Vergißmeinnichts.“

Dank d. hl. Herzen Jesu der lb. Muttergottes u. der hl. Rita für Hilfe in einem Anliegen.

Der Fürbitte d. hl. Antonius verdanke ich das Wiederfinden einer Uhr und zweier Bücher, welche Gegenstände schon aufgegeben waren. Die Wiedererlangung dieser Gegenstände geschah auf ganz wunderbare Weise. Würzburg.

Eine Schwester C. P. S. sagt Dank der lb. Mutter Maria für glücklich verlaufene Operation am Knie.

Ich bin von der Mutter Gottes erhört worden in einer Krankheit, die mir bald den Ordensstand unmöglich gemacht hätte. Schwester Mar. A.

Innig u. Dank sei dem lieben Heiland im Spottmantel, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Johann von Nepomuk und der hl. Walburga für Hilfe in einem schweren Anliegen. Eine Mark Almosen Deggheim.

Wadgassen: 10 Frs. als Dank für erhörte Bitte.

Reckheim: Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu für erlangte Hilfe nach einer neunägigen Andacht.

Kassen: Dank den heiligsten Herzen Jesu und Mariä und den armen Seelen in großem Anliegen 25 Frs. als Almosen.

KATHOLISCHE MISSIONSÄRZTLICHE FÜRSORGE.

Jahrheft 1924 des Katholischen Vereins für missionsärztliche Fürsorge und missionsärztlichen Instituts zu Würzburg. Xaverius Verlagsbuchhandlung A. G. Aachen.

Es dürfte in katholischen Kreisen noch viel zu wenig Beachtung gefunden haben, daß die missionsärztliche Frage auch in katholischen Missionskreisen sehr aktuell geworden ist. Dieses bewunderungswürdige Unternehmen muß unbedingt mit in den Interessenkreis aller aufrichtigen Missionsfreunde gezogen werden. Wir verweisen auf das Jahrheft 1924 mit seinem gediegenem, wissenschaftlichem und aufklärendem Inhalt über diese Bestrebungen, die aus der Feder gelehrter und im Missionswesen bestens orientierter Mitarbeiter stammen. P. Dominikus, R. M. M.



MEMENTO.



Hochw. Herr Dr. Ferdinand von Schlör,
Bischof von Würzburg.

Herr Johannes Oskar Kühlen, München-
Gladbach.

Niedersöhr: Johann Adam Lufas. Ro-
cherath: Frau Junf. Heydt: Fräulein Buri-
scheid. Doer: Elisabeth Schürhaus. Katharina
Geggerl. Würzburg: Maria Marf. Gauting:

Therese Hegler. München: Margaretha Kausl.
St. Peter: Dr. Nikolaus Gühr. Inneich:
Martina Schlageter. Hegles: Johann Adam
Güttlein. Straßburg: Maria Juliette Hügel.
Bassdorf: Maria Franziska Rosenberger. Ober-
taufkirchen: Theres Thalcr. Frauenornau:
Josef Kern, Maria Kern, Elisabeth Matheis.
Biberach: Sanitätsrat Schlichte.



Empfehlenswerte Bücher.



RÖMISCHES SONNTAGSMESSEBUCH, latei-
nisch und deutsch. Im Anschluß an das
Messbuch von Anselm Schott O. S. B. her-
ausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B.,
Mönch der Erzabtei Beuron. Mit einem
Titelbild. 1. bis 20. Tausend. kl. 12° Form.
(XVI u. 560 Seiten) Freiburg i. Br. 1924,
Herder. Geb. G. M. 5.—; auch i. fein. Einbd.

Dieses Sonntagsmessbuch erfüllt in der litur-
gischen Bewegung unsrer Zeit ein Bedürfnis
und eine Aufgabe.

DER PFARRER ZU PFERD. Erzählung von
Franz Herwig. 11. bis 15. Tausend. (Der
Bienenkorb. Herders Bücherei zeitg. Erz.)
12° (IV u. 56 Seiten.) Geb. G. M. 1.40.

Das schmale Bändchen enthält den ganzen
abenteuerlichen und heiligen Lebenslauf eines
Westfalen, seine jugendstrenge, seinen Drang
in die Ferne und sein erstaunliches Wirken als
Missionar in den Prärien des „Wilden Westen“.
Dieser Bernhard Brinkmann aus dem Münster-
land, den die Indianer Father Big-Beck nannten,
ist mit seiner derben Lebensfröhlichkeit, seinem
warmen Humor und seiner Glaubensstiefe eine
Figur, die dem Leser unvergeßlich bleiben wird.
Herwig hat hier ohne Frage ein kleines Meister-
werk geschaffen. Es ist zugleich ein treffendes
Kulturbild aus dem Amerika zu Anfang der
zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

MUSIKANTEN UND WALLFAHRER. Erzäh-
lungen aus eigenem und fremdem Leben
von Leo Weismantel. kl. 12° (VI u. 70 S.)
Freibg. i. Br. 1923, Herder. Geb. G. M. 1.20.

Ein kleines, aber um so köstlicheres Ge-
schenk. Dr. O. S.

**MEINER URWALDNEGER DENKEN UND
HANDELN.** Von Joseph Frässle S. C. J.,
Missionar. Mit 17 Bild. 8° (IV u. 234 S.)
Freiburg in Br. 1923, Herder. Geb. G.
M. 4.40 (3.80).

An der Hand seiner Missionstätigkeit am
Oberkongo (1905—1920) zeigt uns der Verfasser
in fesselnden Schilderungen das Volk im wun-
derlichen Urwald des innersten Afrika. Wir ler-
nen diese Menschen kennen äußerlich und inner-
lich: Individuen, Familien, Sippen, Regierung,
Arbeit, Nahrung, Mentalität, Herz, Glauben, Recht
und Sitten. Wir sehen beim schwierigen Begin-
nen der Mission den Kampf der Alten gegen die
christlichen Ideen und die göttliche Autorität, die
Begeisterung hingegen der lebensfrohen Jugend,
die sich dem Erlöser in die Arme wirft, der sie
befreit von Kannibalismus, Polygamie, Sklaverei,
Teufelsdienst und sie umgestaltet zu Glaubens-
helden, tapfer und treu. Wer wird nicht geführt
beim Lesen der schönen Kapitel: Urwaldmarsch,
Sina, Skizzen, wer nicht von heller Begeisterung
für das Missionswerk entflammt werden. Dem
Missionswerk soll und wird das Buch nützen.

DER GANG IN DIE STADT und andere Ge-
schichten von Georg Schäfer. (Der Bienen-
korb. Herders Bücherei zeitgenössischer
Erzähler.) 12° (VIII u. 80 S.) Freiburg
i. Br. 1923, Herder. G. M. —.60; geb. G.
M. 1.40. G = Grundzahl und zugleich der
Schweizer-Franken-Preis.

Das Buch gehört in das Haus eines jeden
Menschen, dem Herzensbildung und sittliche
Erneuerung des Volkes tiefster Angelegen-
heit ist.

Alle Bücher aller Verlage können auch bezogen werden durch die
Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.).

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwab.).